Nr. 299 2 Stuttgart, den 4. Januar. 1898.

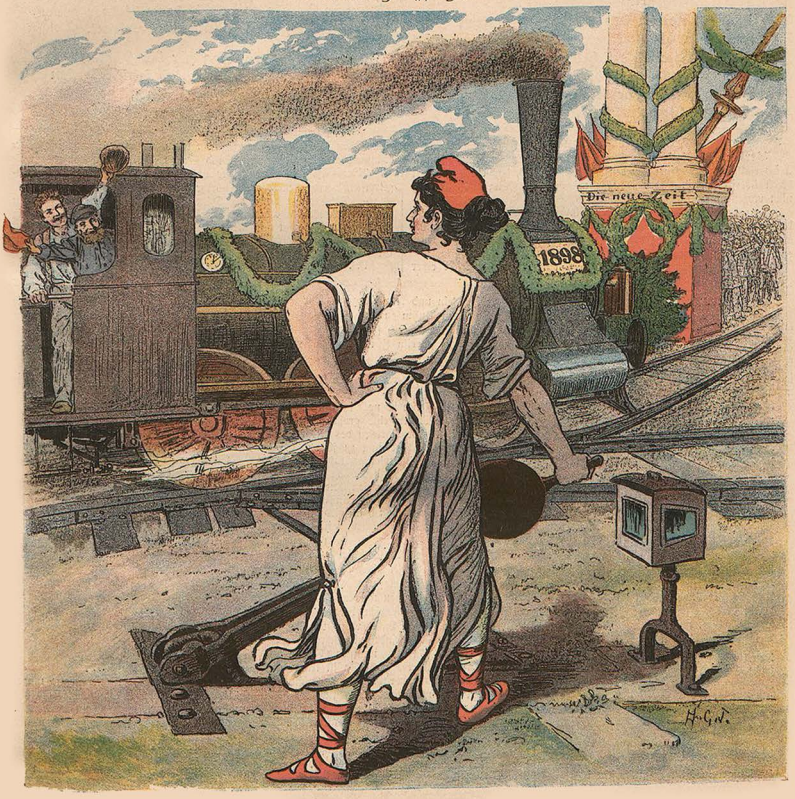
Der wahre Jacob

Abonnementspreis:
Pro Jahr . . . . . M. 2.60
Pro Quartal . . . . . „ —.65
Preis pro Nummer . . . „ —.10

Erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7597). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure; in Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Bäßler in Stuttgart.
Verlag und Druck von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart, Furthbachstr. 12.

Glückliche Fahrt!



Prosit Neujahr!

Jeder Käufer dieser Nummer erhält den Almanach „Bomben und Granaten für das Jahr 1898" gratis!

Ein Tag der Ehre.

Wie ein Gewitter, das in dumpfe Schwüle
Mit grellen Blitzen und mit Donnerschlägen,
Die Lüfte reinigend, erlösend fährt,
So wirkte jüngst die Rede unsers Bebel.

Den Flottenschwärmern, die im Binnenland
Am Geilsten wuchern, all den Krämerseelen,
In deren Antlitz leserlich geschrieben
Das Wort „Profitgier" steht, den „Uebermenschen",
Die der Begriffe Recht und Freiheit spotten,
Dem ganzen Troß, der stets zufrieden ist —
Dem sausten klatschend nur so um die Ohren
Die ungezählten kräft'gen Backenstreiche!

Und in die Knochen fuhr der greisenhaften
Regierung sie, die von der Junker Gnade
Ihr Dasein fristet, die sich dazu längst
Erniedrigte, Handlangerdienst zu thun
Für das Geschlecht der Kanitze und Plötz.
Als Keulenschläge mußten sie's empfinden,
Die hohen Herren, die auf jeden Wink
Der groben Junker an die Arbeit gehn.

Das Schicksal jenes sprechgewandten Klebers
Stieg warnend auf den Herrn am grünen Tische,
Und vier Minister fielen allsogleich
Mit Schwert und Tartsche über Bebel her,
Als ob im Hintergrund Lucanus stehe,
Der Fürchterliche, der mit einem Hieb
Die trefflichsten Minister niedermäht,
Wenn träge sie und ungeschickt sich zeigen
Im Redekampf, wenn sie nicht wenigstens
Ihr Sprüchlein hergesagt, so gut sie konnten;
Denn mehr als er besitzt, kann Keiner geben,
Und stäk er zehnmal im Ministerfrack.

Es war ein stolzer Tag für die Partei
Und wer ihn miterlebt, wird sein gedenken
Als eines Siegs der besten, schönsten Art,
Als eines prachtvoll-zornigen Gewitters!

Blitzdraht-Meldungen.

Berlin. Die Regierung will die Errichtung eines Denkmals für die Märzgefallenen verhindern. In den Motiven heißt es, daß ein Denkmal höchst überflüssig sei, — der Denkzettel vom 18. März 1848 sei noch nicht vergessen.

— Graf Posadowsky läßt in der „Nordd. Allgem. Zeitung" erklären, daß die Reaktion in Preußen nie unverhüllt aufgetreten ist. Die amtliche Verbreitung der Hülle'schen Schriften zeugen daher von einer echt preußischen Geptlogenheit.

— Ein Fabrikspitzel wurde kürzlich mit ungebrannter Asche einer gründlichen Behandlung unterzogen. Herr v. Tirpitz bezeichnet dieses Vorkommniß als einen weiteren Grund für die Flottenvermehrung.

Kiau-Tschau. Der Maler und Professor Knackfuß ist hier eingetroffen, um den Völkern Asiens ihre heiligsten Güter anzustreichen.

— Die Germanisirung der Chinesen macht Fortschritte. Kiau-Tschau soll den 399. Wahlkreis des Deutschen Reichs bilden. Man will dort König Stumm als Kandidat aufstellen.

Südwest-Afrika. Meine Kollegen sind alle an der Rinderpest zu Grunde gegangen. Ich allein bin übrig geblieben. Ein immunisirter Ochse.

PS. Soeben trifft der Dampfer Carl Wörmann ein.

Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Gruß zum neuen Jahre. — Gedichte von Arno Holz: a) An die „Ehren Zehntausend". b) Ehansen. c) Vldoant consules . . .! — Die Silvesterfeier der Staatsretter. — Die Geschichte von einem jungen Kaiserl, der die Wahrheit suchen wollte. (Illustrirt.) — Aus der Petroleum-Debatte im Deutschen Reichstag. (Illustrirt.) — Briefkasten. — An unsere Abonnenten.

Hurrah!

Das Volk der Denker nannten sich
Die Deutschen früh'rer Zeit,
Jedoch das ernste Denken wich
Moderner Schneidigkeit.
Es ist ein kräftig Hurrahschrei'n
Viel zeitgemäßer ja,
Drum stimmet immer jubelnd ein,
Hört ihr den Ruf: Hurrah!

Wenn Jemand eine Reise thut
Nach Asien's fernem Meer,
Auf einem Panzerschiffe gut —
Ein großer Held ist er.
Das Wasser keine Balken hat,
Leicht ist ein Unglück da;
Drum Jedem, der das Schiff betrat,
Bringt donnernd ein Hurrah!

Der Kanzler ist ein braver Herr,
Ist der Regierung Zier,
Und ist sein Kurs auch kreuz und quer,
Er kann ja nichts dafür.
Er ist zum Gehen selbst zu schwach,
Drum bleibt er lieber da —
Für solche Treue hundertfach
Verdient er ein Hurrah!

Es klingt ein solcher Hurrahschrei
Dem Ohr wie Schlachtmusik,
Bei Festen und bei Hahnenweih'
Macht er die Politik.

Kein Kritteln und kein Nörgeln mehr
Trett' unserm Ruhm zu nah —
Es hat für Flotte und für Heer
Das Volk zu schrei'n Hurrah!

M. K.

Die Parteien und die Flotte.

Die brennende Frage ist noch immer, ob wir in den nächsten Wochen eine große Seemacht werden oder nicht. Die Parteien des Reichstags haben darüber die Entscheidung zu fällen, und wir wollen ihnen für diese wichtige Aufgabe einige Fingerzeige geben, damit sie das Richtige treffen.

König Stumm muß gegen die Flotte stimmen, denn das Königreich Saarabien ist kein Küstenstaat und Neumkirchen kein Seehafen, es wird also dem König Stumm nie möglich werden, mittels eines Kriegsschiffes „fein" Volk einzuschüchtern oder den unbotmäßigen Arbeitern eine Seeschlacht zu liefern.

Die konservative Partei aber hat neuerdings ebenfalls gegründete Veranlassung bekommen, sich energisch gegen die Flotte zu wehren. Die Flotte soll in erster Linie den Chinesen, der konservativsten Nation der Welt, zu Leibe gehen. Muß das nicht unsere Fortschrittsfeinde mit Schrecken erfüllen? Wohin soll es führen, wenn dem Chinesenthum der Krieg erklärt wird? Da ist kein Geheimrath, kein Innungsvorstand, kein preußischer Eisenbahnminister mehr seines Amtes sicher! Und zu solchen umstürzlerischen Zwecken sollten die Konservativen Geld bewilligen? Nimmermehr!

Was die Ultramontanen betrifft, so brauchen sie ebenfalls keine Flotte, denn ihre Umsälle vollziehen sie der Sicherheit wegen stets auf dem Lande. Da es aber nicht unmöglich ist, daß bei Annahme der Flottenvorlage Herr Lieber ins Wasserministerium kommt, so glauben sie, ihren bisherigen Führer auf billige Art los zu werden.

Am nothwendigsten braucht der Rickert die Flotte, denn das Wasser geht dem Freisinn schon bis an den Hals.

Am meisten freuen sich die Sozialdemokraten über die neuen Schiffe. Die ersten Siege, welche mittels der Flotte erfochten werden, dürften sozialdemokratische Wahlsiege sein.

Sächsischer Konstitutionalismus.

Von Bismarchen.

Wie iberall de Reaktion
Uns ibern Gobb mag wachsen —
Es gibb Sie noch ä freies Land,
Und das is unser Sachsen.

Hier wollde die Regierung jingst
's Vereinsrechd reformiren;
Der Landdag sagde: „Gherrjees!
Das derffte nich riskiren."

Der Landdag will Verschlechderung,
So schdellb er seinen Andrag,
Un die Regierung, sie gehorchd
Ergebenst ihrem Landdag.

Ein Wunder.

Daß Dr. Lieber in der Flottendebatte umgefallen, ist kein Wunder. Daß Stumm die Hülle'sche Schundlitteratur gepriesen hat, ist auch kein Wunder. Daß Bismarck mit seinem Oberförster wegen Pension prozessirt, ist ebenfalls kein Wunder. Daß die Nationalliberalen einen Antrag auf Arbeiterschutz eingebracht haben, ist im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen gleichfalls kein Wunder. Aber daß wegen der tschechischen Unruhen in Deutschland kein neues Umsturzgesetz gemacht wurde, das ist ein Wunder.

Der Pantoffelheld.

Von Hans Sachs redivivus.

Es war einmal ein Pantoffelmann;
Sie hatte stramm die Hosen an,
Sehr' immer durch, was sie begehrt',
Ob noch so schädlich und verkehrt.
Das macht', es wollt' ihm niemals gelingen,
Ein „Nein" gegen sie aus den Zähnen zu bringen.

So oft er sich auch zusammennahm,
Das „Nein" er niemals fertig bekam.
Erkennend indessen die Blamage,
Daß ihm fehlen thät die Kourage,
Probirt' er, war er mit sich allein,
Energisch zu sprechen das Wörtlein „Nein",
Anstrengend dabei die Phantasie,
Als stünde vor ihm leibhaftig Sie.
Allmählich, nach mehreren Uebungsstunden,
Hatt' er die Scheu auch überwunden,
Zu kräftigen „Nein" sich daß ermannt,
Wenn lebhaft im Geist sie vor ihm stand.

Als nun zwischen Beiden nach kurzer Zeit
Es kam zu Meinungsverschiedenheit.
Und sie mit hochgerötheten Wangen
Gewaltthätig stellte ihr Verlangen,
Da hat er muthig zusammengerafft
Seine ganze ehemännische Kraft,
Von der tapferen Junge das N kam schon,
Doch — wie schrak der Arme bei diesem Ton,
Konnt' nimmer zum „Nein" den Mund bewegen,
Bracht' vielmehr heraus: N — a meinetwegen!

* * *

So manche Partei im Deutschen Reich
Ist diesem Ehekrüppel gleich;
An den biedern Nationalliberalen
War man's gewohnt, man nahm ihr Prahlen
Schon nicht mehr ernst, — doch wenn Herr Lieber
(Wir meinen den Schwarzen, der Allen über!)
Spricht zu dem Tirpitz, in Gottes Namen,
Sollst haben die Kreuzer, wir sagen Amen!
So geht die Musik zu diesem Lied:
„Es steht an der Grenze der Jesuit!"

Traditionell.

A.: Warum greifen die Junker so häufig die Börse an?
B.: Ach, das ist noch so eine alte Gewohnheit von ihnen aus der früheren Zeit, in welcher sie dem seine Straße ziehenden Kaufmann „die Börse oder das Leben" abforderten.

Scherzfragen.

A.: Womit soll Prinz Heinrich in die Kiau-Tschau-Bucht hineinfahren?
B.: Na, mit einem Schiffe!
A.: Gefehlt . . . mit der gepanzerten Faust!

*

A.: Welcher Zoll ist am tiefsten gesunken?
B.: Der Zoll der Achtung vor der Weisheit der Regierung.

Steigerung.

A.: Mein Sohn ist ein Lump, ein Bummler, ein Nachtschwärmer.
B.: Trösten Sie sich, der meinige ist ein noch größerer Lump, er ist ein Marineschwärmer.

Hobelspähne.

Nach Kiau-Tschau in China
Lenkt sich der Schiffe Kiel,
Dort findet der Durst nach Thaten
Das lang' ersehnte Ziel.

Dort ist vor des Alltagslebens
Eintöniger Qual man bewahrt,
Dort kann man ein Held noch werden
Auf äußerst billige Art.

* * *

Die heiligen Dreikönige sollte man jetzt ganz besonders feiern; sie haben während ihrer Regierungszeit nie einen Menschen wegen Majestätsbeleidigung verklagt.

* * *

Wie kann man am schnellsten vertilgen
Die Sozialistenpartei?
Geht's besser mit geistigen Waffen
Oder mit Polizei?

So grübeln des Staates Retter,
Indessen der Sozialist
Schon über den Kopf gewachsen
Der mächtigen Staatsgewalt ist.

* * *

Jetzt hat's sich herausgestellt, warum man in die Fabriken Spitzel schickte. Sie sollten auskundschaften, wie die Arbeiter es fertig bringen, mit ihren miserablen Löhnen auszukommen.

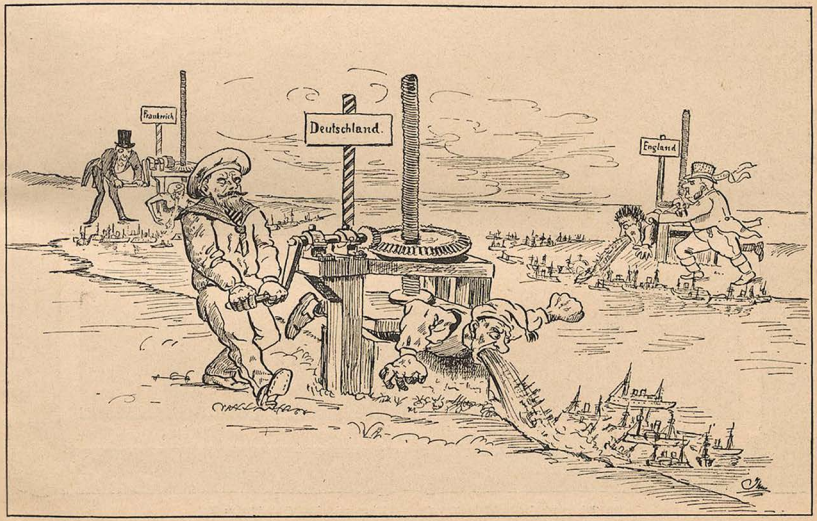
* * *

Wär' noch so stark die Seemacht,
Was haben die Schwarzen davon?
Bis in das Jenseits schießt man
Mit keiner Schiffskanon'.

* * *

„In der Noth frißt der Teufel Fliegen", sagte der Weltmachtskitzel, da berauschte er sich an einem Siege über Haïti.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.



Den Völkern Europas wird zu Weihnachten statt „Frieden auf Erden" ein neues Evangelium beigebracht.

Zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum der Volksbewegung von 1848-1849.

Die Pariser führen den Thron Louis Philipps nach der Julisäule.

Feierliches Begräbniss der gefallenen Barrikadenkämpfer in Berlin.

Wir empfehlen nachstehende volksthümlichen, reich illustrirten Werke:

Wilhelm Blos: **Die Deutsche Revolution.** Geschichte der freiheitlichen Bewegung von 1848 und 1849 in Deutschland und Oesterreich-Ungarn.
Komplet in Heften M. 4.— Gebunden M. 5.50.

Louis Héritier: **Die Französische Revolution.** Geschichte der französischen Bewegung von 1848 und der zweiten Republik.
Komplet in Heften M. 5.— Gebunden M. 6.50.

Illustrirte
Unterhaltungs-Beilage
des Wahren Jacob

Gruß zum neuen Jahre.

Jetzt aufgeschaut! Ein neues Jahr
Steht polternd vor der Thüre,
Es glänzt ihm Eiskrystall im Haar,
Wie Gold und Perlenschnüre.
Es strahlt verheissungsvoll sein [Blick,
Es lachen seine Mienen,
Als wär's mit langersehntem Glück
Vor eurer Thür erschienen.

So lasst es fröhlich nur herein
Und öffnet ihm die Herzen,
Der „Wahre Jacob" führt es ein
Mit Lust und Lied und Scherzen.
Und kommt die Welt euch düster vor
In der Neujahrsnacht Dunkel,
Erleuchten soll sie der Humor
Mit hellem Sterngefunkel.

Wir wissen wohl, der Sorgen bar
Ist nie das Menschenleben,
Drum wird uns auch das neue Jahr
Genug der Kämpfe geben.

Doch kampf bringt Sieg! drum frisch heran
Zu frohem Siegeswerben,
Es wird kein Pfaff und kein Tyrann
Je uns den Spass verderben.

Es hatten schon zu Wotans Zeit
Die Deutschen viele Plage,
In Krieg und Noth, in Zank und Streit
Verlebten sie die Tage.
Doch wenn, gefüllt mit Meth, das Horn
Erhob die nerv'ge Rechte,
Dann schwand dahin der wilde Zorn,
Es kam der Scherz zum Rechte.

So möge auch im neuen Jahr
Sich der Humor bewähren,
Der Jacob bringt ihn immerdar
In Wort und Bild zu Ehren;
Als eine scharfe Waffe weiss
Er tapfer ihn zu schwingen,
Wenn um der Freiheit Güter heiss
Wir mit dem Feinde ringen.

Der wahre Jacob.

Gedichte von Arno Holz.

An die „Obern Zehntausend".

Und wieder rollt nun sterbend ein Jahrhundert
Dem Abgrund zu, drin uns die Zeit verschlingt,
Und ihr seid immer noch nicht abgeplundert,
Nicht hinter die Kulissen abgehinkt?

Wollt euch nicht länger freventlich vermessen,
Denn euer Lebensnerv ist abgestumpft,
Denn eure Kronen sind von Rost zerfressen
Und eure Flammbaumwälder sind versumpft!

Ein neu Geschlecht, schon weht es seine Schwerter,
Schon webt die Sonne ihm den Glorienschein,
Und glaubt: Es wird kein veilchenblauer Werther,
Es wird ein blutiger Messias sein!

Chanson.

Noch immer bammelt der alte Zopf
Der alten Welt ins Genick,
Noch immer schmort ihr kein Huhn im Topf,
Drum: Vive la République!

Drum: Vive la République, blique, blique,
Das Herz schlägt uns im Bauch,
Das Knutenthum haben wir dick, dick, dick,
Und Karlsoffel und Häring auch!

Videant consules . . . !

„Die Zeit der Juden, Römer und der Kelten
Kam, Gott sei dank, schon längst aus der Balance!
Wie unsre Welt die beste aller Welten,
Ist unsre Zeit, die Zeit par excellence!"

Wohl hör ich's, doch mit jedem meiner Lieder
Heb ich den düstern Kehrreim auf den Chor:
Die Zeiten der Cäsaren kehren wieder
Und ihre Beile schärft die Reaktion!

Die Silvesterfeier der Staatsretter.

Das Jahr 1897 neigte sich seinem Ende zu. Da besann sich der König Stumm plötzlich, daß die soziale Frage noch immer ungelöst sei, und er lud die Erleuchteten des Reiches zur Silvesterfeier auf sein Regentenschloß, um mit ihnen das Versäumte nachzuholen.

Der König rief, und Alle, Alle kamen. Von Herrn v. Kardorff bis zu Herrn v. Tausch.

Die Festräume waren entsprechend dekorirt; Inschriften mit: „Ausbeuter aller Länder, vereinigt Euch!", „Mehr Liebesgaben!", „Bereichert Euch!" zierten die Wände. Die Bildnisse von Zwan dem Schrecklichen, Rothschild, Louis Philipp, Napoleon u. A. waren bekränzt, das Menu war auf Aktien der Panamagesellschaft gedruckt.

Das Souper begann mit einer Krebssuppe. Der Koch wollte den Anwesenden damit eine sinnige Aufmerksamkeit erweisen.

Im weiteren Verlauf des Essens erwarteten die anwesenden illustren Sozialistenfresser, daß ihnen ein geschworter Sozialdemokrat servirt werde. Ein solcher war aber nicht zu beschaffen gewesen und die Festversammlung mußte sich mit einem nationalen Ochsen begnügen, bei dessen Erscheinen der König Stumm die Versammlung für vollzählig erklärte und ihr eine Begrüßung widmete.

„Geehrte Vasallen", sagte er unter Anderem, „ich erlaube Euch, an dem großen Werke mitzuarbeiten und Vorschläge zu machen, wie wir am schnellsten und gründlichsten mit den Rothen aufräumen."

„Ich meine", sagte Köller, „ein kleines Umsturzgesetzchen könnte nicht schaden."

Aber er fand damit keinen Anklang. Ebensowenig der Herr von Puttkamer, der wieder einmal mit einem kleinen Belagerungszustand operiren wollte. Beide fielen bei den Versammelten ab, dagegen fand Professor Reinhold schon mehr Ohr mit seinem Vorschlag, die Sozialdemokraten in Deutschland todtzureden.

„Ich glaube doch", bemerkte Kardorff, „die Sucht nach dem Gold ist es, die das Volk verdirbt. Nehmen wir ihm also das Gold und führen wir die Silberwährung ein."

Miquel nickte. „Nehmen wir ihm das Gold — ganz recht; aber nehmen wir ihm auch das Silber, dann kommt es auf keine bösen Gedanken."

„Jedenfalls ist das die beste Methode, um dem Volk die Religiosität beizubringen", bemerkte Herr v. Tausch, „denn zu der Erkenntniß, daß wir das Volk glücklich machen wollen, gehört ein starker Glaube."

Stöcker stimmte dem zu und empfahl die Einführung der Prügelstrafe für Atheisten.

Dem Vertreter Bismarck's ging dies aber nicht weit genug, er theilte mit, sein Auftraggeber sei nach wie vor dafür, daß die Sozialdemokratie von Oben herab todtgeschlagen werden müsse.

Da tönten langsam und feierlich zwölf Glockenschläge. Das Jahr 1897 war verendet.

„Jetzt haben wir die Frage doch nicht gelöst", jammerte v. Stumm.

„Dann wollen wir wenigstens die Reihen der Kämpfer für Sitte, Ordnung und Religion verstärken", schlug Dr. Peters vor, und beantragte, ein dringendes Gesuch um sofortige Begnadigung des Freiherrn v. Hammerstein an die Regierung zu richten.

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen, und so ist die Versammlung der Staatsretter doch nicht ganz resultatlos verlaufen, wenn sie auch die soziale Frage nicht gelöst hat.

Die Geschichte vom jungen Kalifen, der die Wahrheit suchen wollte.

Wehgeschrei und Jammer erfüllten die weiten Hallen im Palaste des großen Kalifen Nur-Eser, denn Er, der an Ehren und Siegen reiche, stand oder lag vielmehr auf dem Punkte, seinen ruhmreichen Damascenerfäbel dem grimmen Sieger Tod zu übergeben. Rings an den Wänden knieten auf Purpurkissen in gebrochener, aber zierlicher Haltung alle die zukünftigen Witwen des Reiches und ließen Silberthränen in ihre Seidenschleier rollen. Vor dem kranken Herrscher aber stand der im blühendsten Jünglingsalter strahlende Sohn und Erbe des Kalifen, der sich eben noch einmal auf dem Lager emporrichtete und, nachdem er die herrliche Gestalt des Jünglings überblickt, mit schwacher, gerührter Stimme sprach:

„Mein Sohn, ich hinterlasse Dir ein großes und schönes Reich zu regieren, und ich hinterlasse es Dir im Frieden, ein Glück, welches weder mir noch Deinem Großvater beschieden. Darum erwächst Dir eine schönere, höhere Aufgabe: Du kannst das Land glücklich machen, während ich es nur zu schützen vermochte, und ich habe Dich für Deine Aufgabe besonders erziehen lassen. Du wirst glücklich werden, wenn Du weise sein kannst."

„Mein Vater", rief der Kalifensohn mit thränenerstickter Stimme, „wie vermöchte ich wohl so hohe Aufgabe zu erfüllen, wenn Dein Rath mir nicht mehr wird zur Seite stehen?"

Da befahl der Kalif dem Hofstaat, aus dem Saale zu gehen und den hippokratischen Blick auf den Sohn richtend, flüsterte er:

„Entferne Alle von Dir, welche mir bis jetzt zur Seite gestanden; ich kenne sie genau und kannte sie genauer, als sie von mir vermuthet; aber ich konnte sie nicht entbehren, nachdem sie mich durch ihren Rath in eine Lage gebracht, aus der ich mich ohne ihre Hilfe nicht hätte herauswinden können. Du aber bist frei."

„Und die Weisheit?"

„Du mußt sie suchen. Drunten im letzten Garten-Kämmerchen wohnt ein alter Derwisch, der das edle Obst vom schlechten und angefressenen sondert, er war der einzige, bei dem ich Wahrheit fand, wenn ich sie brauchte. Vertrau Dich ihm, er kann Dich zum Tempel der Weisheit führen, wo alles klar wird, was sonst den Menschen auf Erden dunkel bleibt. Ich leider hatte keine Zeit ihn zu finden", hauchte der Kalif und damit seinen letzten Seufzer aus.

„Sumali," rief er gleich beim Eintreten, „mein Vater ist todt!"

Klagegeheul und Jammer um den Todten, vermischt mit feurigen Glückwünschen für den neuen Herrscher erfüllten die Räume des Palastes, während draußen der Ruf der Schalmeien die Gläubigen zu den Stufen der Moscheen rief. Der Jüngling aber entzog sich allen Huldigungen und eilte flüchtigen Schrittes durch die endlose Reihe der Gemächer, bis er in einer Gartenstube einen ehrwürdigen Greis im schlichten Gewand, die altersgefurchte Stirn über ein großes Buch geneigt, verfand.

„Sumali", rief er gleich beim Eintreten dem Lesenden zu, „mein Vater ist todt!"

Der Alte erhob sein Antlitz, kreuzte die Arme auf der Brust und rief:

„Allah schenke ihm die Freuden seines siebenten Himmels! Aber was führt Dich zu solcher Stunde in mein ärmliches Gemach?"

„Auf seinem Sterbebette hat mich der Vater ermahnt, Dich zu bitten, daß Du mein Lehrer und Führer sein möchtest zum Tempel der Weisheit."

„Zum Tempel der Weisheit? Herr! Da muß er kurz vor seinem Tode ihr nahe gewesen sein, sonst sind die Kalifen schon weise, wenn sie noch in den Windeln der Ammie liegen. Indessen, sein Wille geschehe, ich bin bereit Dich zu führen. Aber, Du neuer Herrscher der Gläubigen, soll unsere Wanderung mit Erfolg gesegnet sein, dann mußt Du während der ganzen Zeit vollständig zu vergessen suchen, wer Du bist, mußt hören und lernen und fragen bis Deine leisesten Zweifel gelöst sind. Nur so gelangst Du zum Tempel der Weisheit, und bevor Du denselben erreichst, hast Du durch zwei andere zu schreiten, den Tempel der Wahrheit und der Gerechtigkeit, wo Du geprüft wirst. Von hier erst gelangst Du zum Ziel Deiner Wünsche, von dem aus man die Welt und sich selbst beglücken kann."

„So laß uns denn nicht säumen", rief der Jüngling, „ich vertraue Deiner Führung, um weise und gerecht zu werden, wie meine Vorfahren."

„Deine Vorfahren, mein Sohn, sind nie dem Tempel der Weisheit nahe gekommen."

„Aber die Geschichte . . ."

„Wurde von Menschen geschrieben, welche dafür belohnt sein wollten, aber mit Wahrheit verdient man nicht viel auf Erden. Willst Du also nur so weise und gerecht werden, wie Deine Vorfahren, so können wir den Weg und die Mühe sparen. Für ein Häufchen Gold kannst Du das alles haben."

„Nein, nein, ich hasse den Schein, ich will den Ruhm nicht kaufen, will ihn verdienen. Führe mich und ich wenigstens werde Dich für die Wahrheit fürstlich belohnen."

„Sprich nicht von solchem Lohn. Der Mensch braucht wenig nur hienieden und braucht auch das nicht lange. Da aber in Deinen Händen das Wohl und Wehe von Millionen meiner Mitmenschen ruht, so werde ich Dir dienen, wenn auch mit geringer Hoffnung nur."

„O, Du bist kleingläubig, Du kennst meinen Enthusiasmus nicht."

Bei diesem letzten Worte zuckte der Alte mit den Achseln, aber zögerte nicht länger, band die Sandalen unter die Sohlen, gürtete sein härenes Gewand und den Wanderstab ergreifend, rief er:

„So folge mir, ich bin bereit."

„Aber doch so nicht?" rief der junge Herrscher erstaunt. „Wie ein Gesandter sollst Du angethan sein, und vor allem soll ein stattliches Gefolge für alles Sorge tragen, was zur Reise eines Herrschers gehört."

„Wer den Weg zur Weisheit gehen will, geht wie er ist. Wenn Du aber ein Gefolge brauchst, so geh' mit Deinem Gefolge."

„O", rief der Jüngling zornig, „es hat sich mein Vater in Dir getäuscht, drum hat er auch nicht mit Dir gehen wollen, denn Du bist ein Querkopf. Ich aber werde den Weg auch ohne Dich finden."

Der alte Derwisch setzte sich schweigend wieder vor sein großes Buch, während der Kalif eilend nach dem Palaste zurückkehrte, um alsbald seine Befehle zur Rüstung einer Reise zu ertheilen, deren Ziel er Niemand anvertraute, während er im Geheimen Kundschafter aussandte, um den Weg zum Tempel der Wahrheit zu erforschen.

* * *

Schmal war der Pfad, den der junge Kalif mit seinem Gefolge zu durchmessen hatte; Dornen ragten rechts und links hervor und rissen manches von seinem Flitterstaate ab. Keuchend und schwitzend gelangte er zuletzt in eine Lichtung, bedeckt mit Haidekraut. Am entgegengesetzten Ende der Lichtung aber erhob sich ernst und einfach ein aus dunklem Porphyr errichteter Tempel mit dorischem Säulengang. Die Priesterin, die dem Ankömmling hier entgegentrat, hatte ihre Gesichtszüge halb mit einem lang herabfließenden schwarzen Schleier umhüllt, und schwarz auch war das Gewand, welches um die majestätische Gestalt bis zu den Füßen herabwallte.

„Wer bist Du und was suchst Du hier?" rief sie dem Ankömmling mit reiner, metallener Stimme entgegen.

„Ich suche die Wahrheit, um durch sie zur Gerechtigkeit und Weisheit zu gelangen", erwiderte der junge Herrscher mit zuversichtlicher Stimme.

„So sei willkommen im Namen der Menschheit", ertönte es zurück, und mit leichter Handbewegung winkte sie einen priesterlich gekleideten Alten herbei, welcher dem Derwisch fast auf das Haar glich.

„Junger Mann", begann derselbe, auf ihn zutretend, mit wohlwollendem Tone . . .

„Ich bin der Kalif dieses Reiches", erwiderte der Angeredete ungestüm und ärgerlich darüber, daß die Priesterin nicht selbst mit ihm weiter verkehren wollte.

„Welches Reiches?" fragte der Alte kühl.

„Nun, dieses Reiches selbstverständlich, und Du, als mein Unterthan solltest das doch wissen."

„Hier vor der Wahrheit giebt es nur Menschen, wir fragen nicht wer sie sind, Jeder gilt uns gleichviel."

„Gleichviel? Bin ich in Deinen Augen etwa nicht mehr als ein Ackerknecht?"

„Der Ackerknecht ist ein Mensch, wie Du ein Mensch bist."

„Und ein Kalif gilt Dir nicht mehr als ein Sklave?"

„Nicht mehr und nicht minder."

„Elender", rief der junge Herrscher in blitzschnell auflodernden Zorn, „sofort sollst Du die Wahrheit des Gegentheils erfahren!"

Und seine Damascenerklinge ziehend schlug er dem ehrwürdigen Greise das Haupt vom Rumpfe.

„Hinweg, hinweg, man schlägt die Wahrheit nicht todt."

Einen Augenblick stand er, von dem Bewußtsein seiner raschen That wie vernichtet; als er aber aufblickte, standen zwei Andere, ähnlich dem Enthaupteten vor ihm und schienen ihn mitleidig lächelnd anzublicken.

Da wallte sein Blut von Neuem und mit zwei schnellen Streichen ließ er sie dasselbe Schicksal erleiden.

Aber aus den Zweien wurden ihrer Vier. Mit blutunterlaufenen Augen stand er da, sein Grimm erreichte den höchsten Grad.

„Heran, Leute", rief er dem Gefolge zu, „laßt sehen, wie viel Köpfe der Hochverrath hat."

Mit wildem Geschrei und hochgeschwungenen Säbeln stürzte das Gefolge heran, aber so viele sie auch niedersäbelten, immer wieder sahen sie an Stelle des einen Blutzeugen der Wahrheit zwei neue entstehen.

Als dies der junge Herrscher sah, bedeckte er entsetzt sein Antlitz mit den Händen und rief seinen von der eitlen Blutarbeit ermatteten Leuten zu:

„Hinweg, hinweg! man schlägt die Wahrheit nicht todt!" Und fort ging es über Stock und Stein in rasender Flucht der Heimat zu. Ueberall wandten sich bei seinem Vorübereilen die Menschen mit Entsetzen von ihm, bis er wieder in seiner Hauptstadt anlangte, wo Schmeichler und Höflinge vor ihm auf die Kniee sanken und ihn wie eine Gottheit verehrten.

Der junge Kalif hat darauf lange Jahre regiert, ist niemals wieder auf den Gedanken gekommen, bis zum Tempel der Wahrheit vorzudringen, aber in allen Historiken ist's zu lesen, daß er ein weiser und gerechter Herrscher gewesen — wie seine Vorfahren.

Aus der Petroleum-Debatte im Deutschen Reichstag.

Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe.

Wie Graf Tobakowsky-Posadowsky und Dienstmann Gottlieb Brennöl zur Rettung der Landwirthschaft je Einen auf die Lampe gießen.

Briefkasten.

(Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt.)

Ch. 999. Daß der „W. J." „ein lieber, guter Kerl ist", wissen wir aus eigener Kenntniß; es freut uns, daß es auch Andere sagen. Wir trauen Ihnen die Bosheit gewiß nicht zu, daß Sie mit Ihrer Schmeichelei dem „W. J." ein Gedicht in die Spalten praktiziren wollen. Das Gedicht ist gut, aber wenn es auch noch besser gewesen wäre, so hätten wir es doch nicht abdrucken können: für die Weihnachts-Nummer kraf es viel zu spät ein. Vielleicht nächstes Jahr. Der Brief kostete 20 Pf. Strafporto. Herzlichen Gruß.

H. H. in B. Man kann doch nicht sagen, daß „die Fortbildungsvereine ein Dorn in seinem reaktionären Auge" seien; ebenso wenig „singt der Staat Auflösungslieder". Solche gewaltsam konstruirten Sätze verursachen Bauchweh.

A. F. In Ihrem „Meno tekel" heißt es:

Wie schweres Donnerrollen hallt es durch das Land,
Wie Sturmeswind in kalter Winternacht,
Wie kämpfend Licht mit Dunkelheit,
Die Sklaven werden sich befrei'n um Mitternacht, beim letzten Stundenschlag!

Ein letzter schwerer Donnerschlag, die Frohnen fallen,
Ein letzter Blitzesstrahl hie Nacht zum Tag erhellt!
Bis in die Zähn' erblickt der Söldner Schaar,
Und über sie in Haufen fällt die alte Welt, beim letzten Stundenschlag!

Verseht ihr Mächt'gen unsrer Zeiten Zeichenschrift,
Der Donner Rollen und der Blitze Zucken?
Sie künden euch die Worte klar und licht:
Ihr seid gewogen und zu leicht gefunden! Weh euch um Mitternacht!

Warum muß denn diese grausige Geschichte gerade um Mitternacht passiren? Die Zeden des März sind doch der eigentliche weltgeschichtliche Termin, wo Tyrannen stürzen und Völker sich befreien. Alles passirt im hellen Sonnenlicht, was doch der mitternächtlichen Freischöffi-Szene entschieden vorzuziehen ist.

P. P. in B. An dieser Stelle können wir uns über die Bedeutung des § 175 des R.-St.-G.-B. nicht auslassen. Wir haben gegen die Aufhebung des Paragraphen nichts einzuwenden. Ein ordentlicher Ziegenhainer ist übrigens der beste Schutz gegen die Liebenswürdigkeit jener „krankhaft veranlagten Leute".

H. R. in G. Wir konstatiren gern, daß außer Genosse Verner kein weiteres Mitglied der sozialdemokratischen österreichischen Reichsrathsfraktion in der bekannten Sitzung des Reichsraths Prügel gekriegt hat. Danach wäre Genosse Verner der alleinige Märtyrer. Wir brauchen wohl nicht erst zu versichern, daß alle sozialdemokratischen Reichsrathsabgeordneten, ob Märtyrer oder nicht, unsere vollste Hochachtung besitzen. Ferner berichtigen wir, daß Heger und Jarosewicz sich nicht gegenseitig beschimpften, sondern die Grobheiten dem Präsidenten Abrahamowitsch zuriefen.

P. M. Begnügen Sie sich mit dem Abdruck einer Strophe:

Ein edler Mensch kennt keine Farben,
Ob er nun deutsch, ob böhmisch spricht,
Muthwillig seinem Nächsten schaden,
Das thut ein wahrhaft Guter nicht.

Nicht verwendbar: B. F. in B., M. G. in A., P. M. in B., G. S. in A., O. F. in M., H. D. in C., H. M. in A.

Urtheile über Gedichte werden nicht abgegeben.

An unsere Abonnenten.

Mit Nr. 298 haben wir einen neuen Jahrgang begonnen. Wie früher so werden wir auch ferner bestrebt sein, unseren geehrten Leserinnen und Lesern das Beste zu bieten. An sorgfältiger Auswahl des Inhalts in textlicher und künstlerischer Beziehung soll es nicht fehlen, ebensowenig an Mannigfaltigkeit. „Wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen", diesem Grundsatz folgend, hoffen wir, alle unsere bisherigen Abonnenten zufriedenzustellen und zu den alten Lesern recht viele neue hinzuzugewinnen.

Unser **Hauptblatt** bleibt ausschließlich den Tagesfragen vorbehalten. Die Politik behandeln wir in farbigen und schwarzen Bildern, sowie in Leitgedichten, satirischen Feuilletons 2c.

Die **Beilage** dagegen wird nach wie vor denjenigen Ereignissen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, die für die Arbeiterwelt von Interesse sind. Außerdem werden geschichtliche, literar-historische und biographische Abhandlungen, von den besten deutschen Schriftstellern verfaßt, geboten werden; geeignete Bilder aus dem politischen und sozialen Leben, Humoresken, Gedichte nebst illustrativem Schmuck, sowie Kunstbeilagen vervollständigen den Inhalt und werden das Interesse unserer Abonnenten stets aufs Neue anregen.

Wir bitten alle Freunde des „Wahren Jacob", sich dessen weiterer Verbreitung angelegen sein zu lassen. Den Dank stattet er ihnen dadurch ab, daß er unablässig bemüht sein wird, in seiner eigenartigen und wirksamen Weise für die Rechte des arbeitenden Volkes zu streiten.

Die Redaktion und der Verlag.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. Druck und Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart.